

1. Der notwendige Lockdown? Fragestellung, methodisches Vorgehen – und ein erkenntnistheoretisches Problem

Im Rahmen der Aufarbeitung der seit Ende der 1990er-Jahre in vielen Teilen der Welt grassierenden Vogelgrippe-Epidemie wurde der Infektionsepidemiologe Michael Osterholm vor einem Ausschuss des amerikanischen Kongresses im Jahre 2005 um eine Einschätzung kommender Pandemien gebeten. Eine große Influenza (Grippe)-Pandemie, so seine Prognose »...wird wie ein 12 bis 18 Monate andauernder Blizzard-Schneesturm sein, der letztlich die Welt, so wie wir sie heute kennen, verändert.« [1: 72]¹ Die Coronavirus-Pandemie hat in nicht einmal 6 Monaten eine deutlich veränderte Welt hinterlassen. Mehrere hunderttausend Menschen haben ihr Leben verloren und mehrere Millionen Menschen sind infiziert und zum Teil schwer erkrankt. Es war die in Fachkreisen schon länger prognostizierte ›Krankheit X‹ [2]. Erwartet wurde eine Infektionserkrankung unbekannter Herkunft und unbekannten Ausmaßes, die aber das Potenzial zu einer massiven Gesundheitskrise hatte und für die weder eine Behandlung noch ein Impfstoff zur Verfügung stand. Covid-19 ist Krankheit X – und wird vermutlich nicht die letzte sein.

Die Antwort nahezu aller Regierungen der betroffenen Länder lautete: Lockdown. Der Begriff gehörte zu zahlreichen weiteren Wörtern wie Reproduktionszahl, Verdopplungszeit und *Social Distancing*, welche die Weltöffentlichkeit in einem infektionsepidemiologischen Crash-Kurs zu lernen hatte. Mittlerweile gehen selbst die Pandemie-Anglizismen vielen Menschen auch außerhalb des englischen Sprachraums mühelos über die Lippen. Der Begriff des Lockdowns hat dabei eine unglaubliche Wandlung seit seinen germanischen Sprachwurzeln durchgemacht. Wurde er vor hundert Jahren primär als

1 Die Übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche stammen vom Verfasser.

technische Vorrichtung zum Abschließen oder zum Zusammenschließen von Hölzern gebraucht, so wandte man ihn im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts für ein großflächiges Einschließen bei Gefahrsituationen in Gefängnissen und Heimen an [3]. Auf diesem Weg hat der Lockdown es schließlich zum Leitbegriff der Pandemiebekämpfung gebracht.

Bei genauerem Hinsehen wurde der Begriff des Lockdowns in verschiedenen Ausprägungen während der Coronavirus-Pandemie gebraucht. Eine engere Auslegung bezog sich im Anschluss an die gerade beschriebene Begriffshistorie auf die Beschränkung der Bewegungsfreiheit, also beispielsweise Ausgangssperren oder Verbote, sich außerhalb eines gewissen Radius um die Wohnung herum in der Freizeit aufzuhalten. Allerdings weitete sich die Bedeutung des Begriffs immer weiter aus und wurde schließlich als Synonym für sämtliche nicht-pharmakologischen Maßnahmen zur Pandemieeindämmung gebraucht, etwa für das Maskentragen oder die Verpflichtung zum Einhalten von Distanzen. Diese Maßnahmen ergänzen die pharmakologischen Interventionen wie die antivirale Therapie und die Impfung bei der Bekämpfung von Epidemien und Pandemien [4]. In den nachfolgenden Ausführungen wird die weiter gefasste Bedeutung des Begriffs Lockdown verwendet, es sein denn, ein anderer Gebrauch wird eindeutig kenntlich gemacht. Weitere Details zu Lockdown-Maßnahmen enthält das Kapitel 6, das sich ausführlich mit den verschiedenen Varianten, Alternativen und deren Folgen befasst.

Die Pandemie hatte gravierende Folgen, es war aber auch die Bekämpfung der Pandemie mittels Lockdowns, die erhebliche Auswirkungen hatte. Welche Folgen der Pandemie und welche Folgen dem Lockdown zuzurechnen sind, das ist ein methodisches – und letztlich auch politisches – Problem, auf das an verschiedenen Stellen dieser Arbeit noch einzugehen sein wird. Vorweggenommen sei der Hinweis, dass diese Trennung selten wirklich scharf zu finden sein wird. Dennoch kann Folgendes festgehalten werden: Milliarden Menschen haben die wirtschaftlichen und psychosozialen Konsequenzen zu bewältigen. Angesichts der schon im Sommer 2020 absehbaren Auswirkungen mit teils massiven Arbeitsplatzverlusten und Firmeninsolvenzen, öffentlicher Schuldenaufnahme und Finanzspritzen der Zentralbanken in unvorstellbarer Höhe wird das Aufrechnen der gesundheitlichen gegen die wirtschaftlichen Folgen vor allem in Europa und Nordamerika kaum zu vermeiden sein. Ob in die gesamte Aufrechnung auch die Folgen für den globalen Süden mit drohenden Hungersnöten und ausbleibenden Impfkampagnen eingerechnet werden, das bleibt abzuwarten.

Während die beschriebenen Folgen viele kurzfristige Wirkungen entfalten, muss darüber hinaus mit mittel- bis langfristigen Nachwirkungen gerechnet werden, die Jahre bis vielleicht Jahrzehnte andauern. Die Pandemie und der Lockdown haben einen deutlichen Schub an Digitalisierung und Automatisierung in vielen Bereichen der Arbeitswelt angestoßen. Die zu erwartenden wirtschaftliche Rezession wird zudem einen weiteren Schub hervorrufen, der mit einem erheblichen Abbau von Arbeitsplätzen verbunden ist, wie Erfahrungen aus früheren Wirtschaftskrisen gezeigt haben [5]. Jüngere Menschen, die in der nächsten Zukunft in das Arbeitsleben einsteigen wollen, müssen sich im Durchschnitt auf eine geringere Nachfrage nach ihren Qualifikationen einstellen. Und auch dies kann wiederum langfristige Konsequenzen nach sich ziehen. Sollten ganze Jahrgänge von Ausbildungsabsolvierenden über längere Zeit diese Zugangsprobleme zum Arbeitsmarkt haben, so wirkt sich dies erfahrungsgemäß negativ auf das gesamte Einkommen während des Erwerbslebens aus. In der einschlägigen Forschung spricht man in diesem Zusammenhang von ökonomischen Narben, die sich durch das Leben ziehen [6].

Neben den wirtschaftlichen Folgen, die natürlich indirekt auch gesundheitliche Konsequenzen haben können, hat der Lockdown auch direkte Folgen für gesundheitlich benachteiligte Personen. Für die psychiatrische Versorgung beispielsweise bedeutete dies massive Einschränkungen, indem etwa der Zugang zu Kliniken eingeschränkt wurde, auf Stationen keine Gruppen- und Freizeitangebote mehr durchgeführt und die ambulanten Kontakte und Therapien deutlich reduziert, wenn nicht sogar gänzlich eingestellt wurden [7]. Menschen mit psychischen und anderen Behinderungen wurden in vielen Fällen in ihren Wohn-Einrichtungen interniert und durften in vielen Regionen das Areal ihres Heims über Wochen hinweg nicht verlassen. So verständlich dies aus behördlicher Sicht des Infektionsschutzes auch gewesen sein mag, so gravierend sind die Freiheitseinschränkungen gewesen, die sich deutlich von denen für Menschen ohne Behinderungen unterschieden und durchaus als Form der Diskriminierung gewertet werden können.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit des Vorgehens im Rahmen der Eindämmung der Pandemie auf jeden Fall. Die Antwort auf diese Frage wird – je nach Verlauf und Folgen der Pandemie – möglicherweise das beherrschende gesellschaftliche, ökonomische, politische, rechtliche, gesundheitliche und wissenschaftliche Thema der nächsten Jahre sein. Die halbe Menschheit ist im Frühjahr 2020 von verschiedenen intensiven Restriktionen betroffen gewesen, die von Ausgangssperren über

Kontaktbeschränkungen bis hin zu bloßen Verhaltensempfehlungen reichten. Und die Phase der Restriktionen dauert vermutlich bis zur Impfung von Milliarden Menschen.

Schon während die Infektions- und Todeszahlen in Europa langsam zurückgingen, wurde von verschiedenen Seiten entweder verschwörungstheoretisch das Virus in Frage gestellt (»von Bill Gates erfunden, um eine Massenimpfung zu erzwingen«), die Gefährlichkeit des Virus bezweifelt (»nicht schlimmer als eine schwere Grippezeit«) oder das Ausmaß der Maßnahmen kritisiert (»Schwedisches Modell«). Auf der anderen Seite wurde der Lockdown durch die Politik und die Gesundheitsbehörden als alternativlos für die Wohlergehen der Bevölkerung dargestellt. Der Lockdown sei, so wurde im *British Medical Journal* argumentiert, »ein stumpfes, aber notwendiges Werkzeug«, zu dem es keine Alternative gebe, solange ein Impfstoff nicht verfügbar sei [8]. Und nicht selten fand diese Diskussion in ähnlichen Perspektiven statt, die aus den üblichen politischen Auseinandersetzungen bekannt waren. In Westeuropa war dies nicht ganz so ausgeprägt wie in den Vereinigten Staaten, wo schon die Maske zum Symbol für den Kulturkampf zwischen Linksliberalismus und rechten Ideologien wurde [9]. Dennoch war in Europa eine ähnliche Tendenz zu verspüren, und dies spätestens seit den Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen, die nicht nur in Deutschland und in der Schweiz stattfanden.

Es war aber nicht nur das politische System, in dem diese Diskussion erfolgte. Selbst in der Wissenschaft ergaben sich deutliche Differenzen in den Standpunkten. Karin Mölling, eine international anerkannte Virologin, fand sich nach kritischen Anmerkungen zum Lockdown als »Querulantin« wieder [10]. Sie kritisierte den von ihr beobachteten Nachahmungseffekt in der Politik, wo ein Staat nach dem anderen mehr oder minder drastische Maßnahmen zur Eindämmung der Infektion durchsetzte. Im Gegensatz dazu plädierte Karin Mölling für mehr Gelassenheit und weniger Angst. Die Frage nach der Notwendigkeit beschäftigte aber nicht nur die Virologie, sondern auch andere Disziplinen. Peter Singer, einer der bekanntesten und umstrittensten Bioethiker, nahm die Aussage des US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump auf, der behauptet hatte, die Folgen der Pandemie dürften nicht schlimmer sein als die Infektion selbst. Trump hatte dieses Argument bekanntermaßen als Rechtfertigung für ein schnelles Hochfahren der Wirtschaft nach den Schließungen genutzt. Singer forderte dazu auf, rational begründbare Zahlen zu erheben und zu bewerten, um am Ende sagen zu können, wie es um das Wohlbefinden vieler Menschen in der Abwägung der Maß-

nahmen bestellt sei [11]. Und in Deutschland machte sich der Finanzexperte Stefan Homburg mit Kollegen daran, einer Studie, die zu dem Schluss gekommen war, dass der Lockdown im Land notwendig war um die Infektion zu bekämpfen [12], methodische Mängel nachzuweisen. Homburg war schon zuvor in Medien und auf Demonstrationen gegen die Maßnahmen aufgetreten.

1.1 Die komplexitätsvergessene Diskussion um den Lockdown

War der Lockdown nun wirklich notwendig? Für Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler besteht durchaus das Risiko, sich an dieser Frage zu verheben. Dieses Risiko besteht auch mit der vorliegenden Arbeit insofern, als das globale Ausmaß und die Komplexität der Ursachen und Folgen schwierig innerhalb eines nicht allzu umfangreichen Buches zu behandeln sind. Daher könnte es durchaus angeraten sein, sich angesichts des ungewissen Pandemieverlaufs und der nicht abschließend absehbaren Folgen in ökonomischer, sozialer und politischer Hinsicht, zum jetzigen Zeitpunkt eines Standpunkts enthalten. Die politische, mediale und wissenschaftliche Diskussion über die Notwendigkeit des Lockdowns wartet jedoch nicht auf den richtigen Zeitpunkt, sie hat während des Frühjahrs und im Sommer 2020 längst begonnen [u.a.: 8, 13, 14-17]. Die Debatte wurde und wird nach wie vor zu großen Teilen auf eine Art geführt, die man mit einem Begriff des Soziologen Armin Nassehi als ›komplexitätsvergessen‹ bezeichnen kann [18]. Interessant dabei ist: die Komplexitätsvergessenheit gilt sowohl für die Lockdown-Skepsis als auch für den wissenschaftlichen Mainstream, dessen Einschätzungen und Empfehlungen in vielen Staaten vom jeweiligen politischen System nicht angemessen berücksichtigt werden, und dies trotz des weit verbreiteten Slogans, man folge einzig und allein der Wissenschaft.

Bevor dieser Sachverhalt erläutert wird, sei zunächst noch eine wichtige Vorbemerkung erlaubt. An verschiedenen Stellen dieser Arbeit wird der Begriff des Mainstreams verwendet. Dieser Begriff wird auch in rechtspopulistischen Kreisen gerne benutzt und er wird zumeist sehr negativ gebraucht. Dem Mainstream wird unterstellt, die Meinungen in der Politik, in der Wissenschaft oder in der Bevölkerung seien – von wem auch immer – gesteuert. Im Falle der Coronavirus-Pandemie wird etwa insinuiert, der Lockdown sei durch die Wissenschaft vorgeben und die Politik übernehme lediglich unkritisch die wissenschaftlichen Vorgaben. Weiterhin wird an verschiedenen Stel-

len dieser Arbeit deutlich, dass es in der Tat Mainstream-Positionen in der Wissenschaft oder in der Politik in Sachen Pandemie und Lockdown gegeben hat. Allerdings ist die Idee, dieser Mainstream sei »von oben« gesteuert, mit einer Vorstellung von Gesellschaft versetzt, die fachlich nicht gerechtfertigt ist. Wie im Kapitel 5 noch näher beschrieben wird, entwickeln gesellschaftliche Teilsysteme eine Eigendynamik und sie lassen sich dabei eben nicht von anderen sozialen Bereichen vorschreiben, was zu tun oder zu lassen ist. Auf der Basis dieser Eigendynamik ist es jedoch durchaus erwartbar, dass sich in der Tat Mainstream-Positionen in den Teilsystemen bilden. Und es ist nicht unmöglich, dass die Positionen verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme übereinstimmen, ohne dass dies gesteuert wird.

Doch zurück zur Komplexitätsvergessenheit. Bleiben wir zunächst bei der Wahrnehmung des akademischen Bereichs, dass der Beitrag der Forschenden nicht wirklich berücksichtigt werde. Die Gründe für diese Wahrnehmung hat im Sommer 2020 ein Editorial in *Science*, einer der weltweit renommiertesten Wissenschaftszeitschriften, folgendermaßen zusammengefasst: »Public Health-Handlungsempfehlungen werden ignoriert, die Öffnung der Wirtschaft geschieht zu schnell, Menschen streiten über das Maskentragen, und die Kräfte, welche das Vertrauen in Impfstoffe unterminieren, können dies ungehindert machen. Forschende, die Nachtschichten in der Wissenschaft, in Behörden oder im industriellen Sektor einlegen, um Covid-19 besser zu verstehen, sehen sich mit politisch Führenden konfrontiert, welche den unermüdlichen Einsatz herunterspielen und kritisieren.« [19: 483] Herauszu-lesen ist die Erwartung, dass wissenschaftliche Erkenntnisse im politischen System eins-zu-eins umgesetzt werden. Diese Erwartung ist, es kann leider nicht anders formuliert werden, aus einer sozialwissenschaftlichen Sicht genauso naiv wie die rechtspopulistische Annahme, die Politik lasse sich von der Wissenschaft steuern – was hier ausgerechnet aus Sicht der Wissenschaft bestritten wird. Die Naivität besteht darin, dass nicht verstanden wird, wie sehr das politische System eigenen Prioritäten folgen muss. Dazu gehört die Berücksichtigung der öffentlichen Meinung oder die Absicherung von parlamentarischen Mehrheiten, um beispielsweise Notstandsrecht oder andere drastische Maßnahmen während der Pandemie durchzusetzen. Zudem gab es vor allem während der Frühphase der Pandemie nicht die eine einzige Sichtweise und die eine einzige Handlungsempfehlung aus der Wissenschaft heraus, sondern sich oftmals widersprechende Aussagen. Was in der Forschung zum Tagesgeschäft gehört, macht es der Politik, die Eindeutigkeit kommunizieren muss, nicht gerade leicht.

Und nun zur Lockdown-Skepsis: die Diskussion reduzierte sich etwa auf die Frage, ob die Verhaltensänderungen in der Bevölkerung bereits vor dem Lockdown so stark waren, dass die Reproduktionszahl unter 1 lag [14]. Dass dem so war, ist in einigen Studien gezeigt worden, und dies wurde als Argument genutzt, dass der Lockdown unnötig war und dass man sich die ökonomischen Folgeschäden hätte sparen können [20]. Vergessen wird dabei – neben den gerade angesprochenen politischen Abläufen – unter anderem die regionale Komplexität der Problematik. In verschiedenen anderen Studien hat sich der Effekt nämlich erst nach dem Lockdown gezeigt [21, 22]. Vergessen wird zudem die Komplexität in psychologischer Hinsicht. Vermutlich hat eine Mischung aus Angst vor der Infektion und aus Anpassung an kommende Restriktionen viele Menschen schon früh zu einer Verhaltensänderung geführt (siehe Kapitel 4 und 6). Vergessen wird als weiteres die Komplexität bezüglich des Aufrechterhaltens von Verhaltensänderungen. Wie im Sommer 2020 in verschiedenen Regionen der Welt sichtbar wurde, welche die Lockdown-Maßnahme frühzeitig oder sehr weitreichend aufgehoben haben, führte dies zu dem bekannten Phänomen der erneut aufbrechenden Infektionscluster. Und schließlich ist gerade aus der Ökonomie heraus die eigene Komplexität oft nicht berücksichtigt worden. Das ›Schwedische Modell‹ mit geringen Restriktionen wurde als Option propagiert, die wirtschaftlichen Folgen in Grenzen zu halten. Nicht berücksichtigt wurde dabei jedoch, dass die schwedische Wirtschaft sehr exportabhängig ist und dass die Epidemie zudem auch das Konsumverhalten der Bevölkerung deutlich hat zurückgehen lassen [23]. Die Arbeitslosigkeit ist in Schweden während der Pandemie deutlich angestiegen, wenngleich weniger stark als in den nordischen Nachbarländern [24]. Wie sich dies längerfristig auswirken wird, bleibt abzuwarten. Die schwedische Wirtschaft wird, so Prognosen der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD aus dem Sommer 2020, zwar einen etwas geringeren Rückgang der Wirtschaftsleistung haben als etwa die Schweiz oder Deutschland, jedoch wird die Arbeitslosigkeit höher sein [25].

1.2 Die Epidemie – Ein erkenntnistheoretisches Problem

Ein weiteres Risiko für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler besteht bei dieser Thematik darin, sich zu weit aus dem Fenster lehnen. Sehr weit aus dem Fenster gelehnt haben sich während der ersten Pandemie-Monate verschiedene Forschende, die oftmals nicht aus den originären Fächern stamm-

ten, die üblicherweise für die Pandemie zuständig gehalten werden, nämlich vor allem die Virologie und die Epidemiologie. Aber auch Personen, die in diesen Fächern einen guten Ruf hatten, mussten für ihre Äußerungen, bisweilen aber ebenfalls für ihre Forschung, massive Kritik einstecken und teilweise zurückrudern [26]. So erging es beispielsweise einem der bekanntesten US-amerikanischen Epidemiologen, John Ioannidis von der Stanford University, der in einem wissenschaftlichen Artikel in einem frühen Stadium der Pandemie vor Übertreibungen und Überreaktionen warnte und evidenz-basierte Interventionen anmahnte [27]. Ioannidis wandte sich aber auch an Publikumsmedien und prognostizierte dort, dass bei Überlastung des Gesundheitswesens die Todesraten von Erkrankungen überwiegen würden, die nicht mit der Infektion zusammenhängen würden [28]. Heute wissen wir in der Tat, dass viele Todesopfer aufgrund von Vermeidung von Behandlungen oder durch die Schließung von Gesundheitseinrichtungen zu beklagen sind. Allerdings machen sie auch in den Vereinigten Staaten bei weitem nicht die Mehrheit der Todesfälle aus, sondern ungefähr 30 Prozent [29]. Das heißt, die Übersterblichkeit (die Anzahl der mehr als üblicherweise zu erwartenden Todesfälle) ist im Wesentlichen auf Covid-19-Erkrankungen zurückzuführen.

Und auch Forschende aus der Schweiz waren vor diesen Irrtümern nicht gefeit. Beda Stadler, ein emeritierter Immunologe der Universität Bern schrieb in verschiedenen Zeitschriften (z.B. *Weltwoche*) und Webseiten (z.B. *Achse des Guten*) des rechtskonservativen Spektrums kritisch gegen die Standardstrategie des Lockdowns. Seine Begründung: »Sars-Cov-2 ist gar nicht so neu, sondern eben ein saisonales Erkältungsvirus, das mutiert ist und wie alle anderen Erkältungsviren im Sommer verschwindet ...« [30]. Wenig überraschend wurde diese Position im angesprochenen politischen Spektrum verbreitet und Stadler wurde, wie auch Ioannidis, als wissenschaftlicher Kronzeuge gegen die Notwendigkeit des Lockdowns angeführt. Wenig überraschend war aber auch, dass sich das Virus nicht an diese Prognose während des Sommers 2020 hielt, sondern in ganz Europa die Fallzahlen wieder deutlich anstiegen. Zudem hatten entsprechende Studien schon zu diesem Zeitpunkt mehr oder weniger ausgeschlossen, dass saisonale oder klimatische Effekte eine große Rolle bei der Eindämmung der Infektion spielen würden [31].

Die Geschichte des wissenschaftlichen und präventiven Umgangs mit Epidemien ist eine Geschichte von Panik und Hysterie, jedoch auch von Irrtümern, Fehleinschätzungen und Hybris – wie der Historiker Mark Honigsbaum [32] sein Buch über die Pandemien des 20. Jahrhunderts betitelte.

Wie im nächsten Kapitel noch ausführlich zu beschreiben sein wird, wurde die Welt im Jahre 1968 von einer großen Influenza-Pandemie heimgesucht. In den USA starben durch diese Grippe mehr als 30.000 Menschen. Im Nachhinein wurde deutliche Kritik an den Behörden geübt, die kaum Gegenmaßnahmen ergriffen hatten. Als dann im Jahre 1976 ein kleiner Ausbruch von Influenza erfolgte, wurden mehrere Millionen Menschen geimpft – aber es traten keine weiteren Infektionen auf. Jedoch war die Impfung Ursache für verschiedene Fälle einer schweren neurologischen Erkrankung, des Guillain-Barré-Syndroms. Daraufhin musste der Leiter der Seuchenschutzbehörde CDC seinen Hut nehmen. In ähnlicher Funktion war er einige Jahre später im Bundesstaat New York für die Bekämpfung der HIV-Infektion zuständig. Dort reagierte er sehr zurückhaltend, da er sich nicht des Alarmismus verdächtig machen wollte – erneut eine fatale Fehleinschätzung, wie sich im Verlauf herausstellte.

Margaret Heffernan, eine amerikanisch-britische Ökonomin, deren jüngstem Buch diese Geschichte entnommen wurde, macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass wir alle für Zukunftsprognosen auf Kontinuität setzen und massiven Wandel bzw. Kontingenz unterschätzen [33]. Allen Erfahrungen von Epidemien oder Pandemien zum Trotz, passiert dies auch ausgewiesenen Experten auf dem Gebiet von Infektionsbekämpfungen. Hans Rosling, ein schwedischer Arzt und Statistiker, der durch sein Buch »*Factfulness*« [34] und durch die *Gapminder*-Stiftung auch einem nicht-wissenschaftlichen Publikum bekannt wurde, beriet die Weltgesundheitsorganisation WHO während des Ebola-Ausbruchs in Westafrika im Jahr 2014 und plädierte mit Nachdruck dafür, diesem »kleinen Problem« nicht zu viel Gewicht beizumessen und nicht zu viele Ressourcen von der Bekämpfung anderer Krankheiten in der Region abzuziehen. Wie er später einer Journalistin berichtete, sei er sich seines immensen Fehlers anschließend sehr bewusst gewesen. Wenn jemand für das Ausmaß der Ebola-Epidemie verantwortlich zu machen sei, dann sei er es gewesen [35: 97].

Im Zusammenhang mit Epidemien und Pandemien scheint es offenbar nur schwer möglich zu sein, von einem Infektionsausbruch auf den anderen zu schließen. In der Infektionsepidemiologie, so berichtet der Mathematiker Adam Kucharski, gibt es einen Spruch, der sinngemäß besagt: »Wenn du etwas über eine Pandemie weißt.... dann weißt du nur etwas über eine Pandemie.« [36: 3] Dieser Umstand legt nahe, Epidemien auch als ein epistemologisches Problem, also als ein erkenntnistheoretisches Problem zu sehen [37: 153]. Nicht nur in der Politik sowie unter Laien, sondern interessanter-

weise auch in der Wissenschaft fällt es nicht leicht, sich das Potenzial von Epidemien vorzustellen. Jeder Infektionsausbruch basiert auf anderen biologischen Eigenschaften und sozialen Bedingungen, und viele dieser Bedingungen sind zu Beginn einer Epidemie in der Regel nicht bekannt. Zusammen mit der nicht-linearen und oftmals exponentiellen Ausbreitung führt dies in vielen Fällen fast notwendigerweise zu einer Fehleinschätzung der Risiken – Unterschätzung und Überschätzung sind gleichermaßen möglich. Die Coronavirus-Pandemie wurde von vielen Verantwortlichen in Politik und Wissenschaft zunächst deutlich unterschätzt.

Diese Fehleinschätzung ist eine relevante Ursache der teils chaotischen Antwort auf Epidemien durch die Politik und die Gesundheitsadministration. Da man offenbar nur wenig von früheren Epidemien lernen kann – außer, dass sie einen unerwarteten Verlauf nehmen können – entsteht regelmäßig eine »Ausbruchskultur« [38], welche einen koordinierten Umgang mit der Epidemie schwierig werden lässt. Kompetenzgerangel, Konkurrenzen und soziokulturelle Faktoren wie Ängste und Überheblichkeit sind Elemente dieses kulturellen Phänomens, das nahezu während eines jeden größeren Infektionsausbruchs zu registrieren ist.

Es entstehen zahlreiche »konzeptionelle Irrtümer« [39], die sich durch die Schwierigkeit, das Phänomen Epidemie zu verstehen, in der psychologischen Reaktion und im Umgang mit der Infektion niederschlagen. Zu diesen konzeptionellen Irrtümern zählen die Hoffnung auf eine schnelle technologische Lösung durch ein Medikament oder einen Impfstoff, simple Dichotomien wie Gesundheit vs. Wirtschaft oder die »magische« Idee, der Sommer werde das Virus schon zu Verschwinden bringen.

1.3 Der Lockdown – Eine sozialwissenschaftliche Herausforderung

Sind aber gerade die Sozialwissenschaften berufen, die Frage nach der Notwendigkeit des Lockdowns zu beantworten? Auch dies wurde schon unter Hinweis auf Nicht-Zuständigkeit verneint [40]. Andere Positionen verweisen indes auf die Unzulänglichkeiten einer rein biomedizinischen Lösung für die Pandemie-Problematik. Der Wissenschaftsjournalist Ed Yong betonte etwa die immensen gesellschaftlichen Implikationen der Pandemiebewältigung, die unbedingt soziologische Lösungen erfordern würden [41]. Es sind demnach gerade die Sozialwissenschaften, die mit der Komplexität der Fragestel-

lung und der zu beschreibenden Ursachen- und Folgenkonstellationen umgehen können müssten – zumal, wenn medizinisches und epidemiologisches Fachwissen auch noch mit im Spiel ist. Nicht von ungefähr wird ausgerechnet in der Infektionsepidemiologie auf die Notwendigkeit verwiesen, die soziologischen Implikationen von Infektionserkrankungen zu berücksichtigen [42]. Die Ausbreitung von Infektionen ist – wie noch an verschiedenen Stellen des Buchs zu zeigen sein wird – in der heutigen Zeit massiv von gesellschaftlichen Veränderungen und Bedingungen beeinflusst. Die Globalisierung spielt gegenwärtig eine Hauptrolle in der Pandemieentstehung. Das Coronavirus brauchte offenbar nur wenige Tage von Asien nach Europa, indem es die globalen Reiserouten nahm, welche die Kontinente heute deutlich schneller verbinden als noch vor wenigen Jahrzehnten. Aber auch die Bekämpfung kann nicht darauf verzichten, auf soziale Sachverhalte Rücksicht zu nehmen. Die Politisierung der Maskenverwendung sei hier nur als ein Beispiel genannt.

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive verweist die Frage der Notwendigkeit des Lockdowns auf eine weitere Frage: Warum haben Regierungen in aller Welt soziale Restriktionen zur Eindämmung des Coronavirus für notwendig erachtet und damit sehenden Auges die größte Rezession der Weltwirtschaft seit den 1930er-Jahren mit all ihren potenziellen Folgen in Kauf genommen? In den meisten Ländern wurden überraschende Prioritäten gesetzt, die vormals eigentlich undenkbar waren. Ökonomische Argumente, welche jahrzehntelang vor allem für Regierungen in der westlichen Welt leitend waren, wurden vom einen Tag auf den nächsten beiseitegeschoben, um die Gesundheit der Bevölkerung zu schützen.

Wenn die Notwendigkeit oder Angemessenheit des Lockdowns bewertet werden soll, drängt sich daher automatisch die Problemstellung der Alternativen auf. Wäre eine Strategie des Abwartens und Nichts-tuns möglich gewesen? Dies erscheint zunächst undenkbar, da diese Strategie sehr viele Todesopfer wissentlich in Kauf nehmen würde. Allerdings ist diese Strategie, wie noch zu zeigen sein wird, bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein favorisiert worden und auch neuere Influenza/Virusgrippe-Wellen fordern nicht selten mehr als 100.000 Tote in Europa, ohne dass dies mediale oder politische Aufmerksamkeit finden würde. Undenkbar wäre diese Strategie also nicht.

Hätte man etwa die Grenzen schon Ende Januar/Anfang Februar schließen sollen, um den Import des Virus zu verhindern? Grenzsicherungen machen in erster Linie einen Sinn, wenn es noch kein exponentielles Wachstum der Epidemie in einem Land gibt. Auf der Basis der chinesischen Erfahrun-

gen wurde in sehr frühen Modellrechnungen von Forschenden der Universität Bern eine relativ hohe Infektionsgefahr für die Schweiz berechnet und vor dem Risiko einer globalen Pandemie gewarnt [43]. Mit dieser Information hätte man in der Schweiz schon Ende Januar 2020 ein relativ strenges Regime mit Grenzschießungen und Nachverfolgung von Sozialkontakten infizierter Personen umsetzen müssen – was der zuständigen Behörde, dem Bundesamt für Gesundheit BAG, angeraten wurde. Dieses Vorgehen hätte möglicherweise spätere drastische Maßnahmen verhindert [44]. Das BAG jedoch folgte diesen Empfehlungen nicht. In einigen südostasiatischen Ländern hingegen wurde diese Strategie mit Erfolg umgesetzt [45]. Inwieweit dies eine realistische Alternative für andere Länder gewesen wäre, das soll am Ende des Buchs in Kapitel 7 beantwortet werden.

Eine weitere Variante war das viel diskutierte ›Schwedische Modell‹, das auf Verhaltensempfehlungen und minimalen sozialen Restriktionen basierte [46]. Dieses Modell ist interessanterweise gerade von rechtskonservativen und rechtspopulistischen Kreisen in den Vereinigten Staaten und in Europa immer wieder ins Spiel gebracht worden [47, 48]. Die Attraktivität des Modells für die eher rechte Politik liegt im weitestgehenden Verzicht auf staatliche Interventionen. Ob es möglich gewesen wäre, diese Alternative auch in anderen Ländern zu etablieren, wird im Verlaufe des Buchs ebenfalls in Kapitel 7 beantwortet.

All diese Fragen im Zusammenhang mit Pandemie und Lockdown sind große Herausforderungen. Ausmaß und Komplexität der Pandemie und ihrer Bewältigung stellen ein erhebliches Problem dar. Bei der Pandemie und dem Lockdown handelt es sich – um einen philosophischen Begriff zu bemühen – um Hyperobjekte [49]. Ähnlich dem Klimawandel oder einer Nuklearkatastrophe sind die Infektion und ihre Eindämmung einerseits so massiv in ihren Folgen – und andererseits kaum epistemologisch, kognitiv oder sprachlich zu fassen. Nicht zuletzt aus diesem Grund handelt es sich bei diesem Buch ausdrücklich um einen Versuch, eine Antwort auf die Frage nach der Notwendigkeit des Lockdowns zu geben. Die Ausführungen beanspruchen daher weder endgültige Wahrheiten insgesamt noch abschließende Sichtweisen im Detail. Der Forschungsstand zu verschiedenen Aspekten der Pandemie und Lockdowns mehrte sich und veränderte sich während des Frühjahrs und des Frühsommers 2020 auch teilweise im Wochenrhythmus. Dieses Buch wird mit Sicherheit auch nicht das letzte Wort zum Thema gewesen sein. Gleichwohl soll mit diesen Ausführungen versucht werden, die schon länger ge-

führte Diskussion mit der bereits angesprochenen Perspektive sozialwissenschaftlicher Komplexität anzureichern.

1.4 Methodische Vorgehensweise

Wie kann man nun vorgehen bei dieser Aufgabe? Das Buch hat einen wissenschaftlichen Anspruch. Und jede gute wissenschaftliche Publikation enthält eine Beschreibung des methodischen Vorgehens. Dieses sieht hier folgendermaßen aus: Zunächst muss das Objekt der Untersuchung genauer definiert werden. In dieser Arbeit geht es nicht um die Frage, ob Lockdowns und andere nicht-pharmakologische Interventionen überhaupt angesichts einer Epidemie notwendig sind, sondern es geht um die Situation im Frühjahr des Jahres 2020, als die meisten Länder der Welt sich für Lockdowns und andere Interventionen entschieden haben. Das Material, auf dessen Basis die Frage nach der Notwendigkeit beantwortet werden soll, ist die kaum noch zu bewältigende Flut von wissenschaftlichen Publikationen, die während der ersten Pandemie-Monate entstanden ist. Vor dem Hintergrund vorhandener empirischer Arbeiten und – in etwas geringerem Maße – theoretischer Analysen, sowie einiger Lehrbücher soll ein vorläufiger Stand zur Einschätzung gegeben werden.

Wann immer möglich, wird auf Publikationen aus referierten bzw. peer-reviewten wissenschaftlichen Zeitschriften zurückgegriffen. Unter Peer-Review wird allgemein die Begutachtung einer wissenschaftlichen Arbeit durch andere Personen mit gleicher wissenschaftlicher Expertise verstanden – dieses Vorgehen soll einen qualitativen Standard der Arbeiten sichern. Angesichts des Ausmaßes der verfügbaren Publikationen ist der ausschließliche Rückgriff auf begutachtete Forschungsarbeiten nicht immer möglich gewesen. Während der Pandemie sind die sogenannten Preprint-Server zu einem nicht zu unterschätzenden Medium für die Verbreitung von empirischen Forschungsergebnissen geworden. Bei Preprint-Servern handelt es sich um Webseiten, auf denen Manuskripte, die normalerweise zur Eingabe bei Zeitschriften vorgesehen sind, ohne Qualitätsprüfung hochgeladen werden können. Der Vorteil der Publikation auf Preprint-Seiten ist die schnellstmögliche Verbreitung – nicht selten noch durch Mitteilungen in sozialen Medien wie Twitter unterstützt. Vor dem Hintergrund des sehr geringen Wissens über das Virus und seine biologischen und epidemiologischen Eigenschaften führte dies zu einem erheblichen Zeitgewinn gegenüber der üblichen

Veröffentlichungspraxis wissenschaftlicher Journale, die teilweise mehrere Monate braucht.

Diese Praxis der Preprint-Publikation ist – wie verschiedentlich schon angemerkt wurde [50] – nicht unproblematisch. Zum einen kann die Vielzahl der Arbeiten kaum überblickt werden. Noch wichtiger aber ist zum anderen, dass diesen Arbeiten gewissermaßen ein Qualitätssiegel fehlt. Wissenschaftliche Begutachtung allein ist keine Garantie für hohe Qualität, wie wir von zahlreichen zurückgezogenen Publikationen in der Vergangenheit wissen, und wie sich gerade während der Pandemie exemplarisch an dem Skandal um die Veröffentlichung im *Lancet* über das Malaria-Medikament Hydroxychloroquin und einer weiteren Arbeit im *New England Journal of Medicine* zeigte, immerhin zwei der renommiertesten wissenschaftlichen Zeitschriften in der Medizin [51]. Beide Publikationen wurden zurückgezogen.

Allerdings ist die Wahrscheinlichkeit von Aussagekraft und Relevanz peer-reviewter Arbeiten höher. Dies soll absolut kein Plädoyer gegen die Preprint-Server sein. Ich selbst habe mit diversen Teams vor und während der Pandemie ebenfalls Arbeiten auf Servern wie ›Medrxiv‹, ›Psyarxiv‹ oder ›Researchgate‹ publiziert. Und die Flut von Covid-19-Publikationen hat bei vielen Zeitschriften, wie ich selbst als Gutachter erfahren habe, zu einem beschleunigten Verfahren geführt, was möglicherweise ebenfalls der Qualität nicht unbedingt zuträglich war. Dennoch sind in diesen Verfahren viele Veröffentlichungen abgelehnt worden, was zumindest für eine gewisse Qualität der akzeptierten Artikel gegenüber Preprints bürgt. Bei Zitationen von Preprints in diesem Buch wurde in jedem Falle vorab geprüft, ob diese Arbeiten in der Zwischenzeit ›offiziell‹ publiziert worden sind und ob sich die verschiedenen Versionen substantiell unterscheiden.

Des Weiteren sind diverse seriöse journalistische Quellen genutzt worden, beispielsweise aus Print- oder Onlineausgaben von *The Atlantic*, des *Guardian*, des *Economist*, der *Financial Times*, der *New York Times*, des *New Scientist* oder auch aus deutschsprachigen Zeitschriften wie der *Neuen Zürcher Zeitung*, des *Tagesanzeiger*, der *Süddeutschen Zeitung* oder der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Der Wissenschaftsjournalismus hat während der Pandemie eine ausgesprochene Renaissance erlebt und war und ist oftmals ein unverzichtbares Übersetzungsmedium zwischen Forschung und nicht-wissenschaftlichem Publikum. Hilfreich ist auch das neue Genre des Datenjournalismus gewesen, beispielsweise das amerikanische ›COVID Tracking Project‹ der Zeitschrift *The Atlantic* [52]. Im Datenjournalismus werden statistische Quellen ausgewertet

und für eine breites Publikum aufbereitet, unter anderem durch innovative Visualisierungen.

Zu den üblichen methodischen Merkmalen empirischer Veröffentlichungen gehört auch die Definition von Einschluss- und Ausschlusskriterien und die Beschreibung von Limitationen. Wie schon angedeutet, werden primär empirische Arbeiten genutzt. Ein weiteres Einschlussmerkmal ist die Fokussierung auf den globalen Norden, um einen aktuellen Begriff der Sozialwissenschaften zu benutzen. Der globale Norden ist durch eine relativ einheitliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und relativ ausgeprägte demokratische Verfasstheiten gekennzeichnet. Zum globalen Norden zählen auch Länder in Ozeanien oder in Südostasien wie Südkorea. Mit Ausnahme einiger chinesischer Arbeiten, welche über den Verlauf der frühen Epidemie informieren, werden Aspekte des globalen Südens, wie die zu erwartende Armuts- oder Hungerproblematik, hier nicht bearbeitet. Abgesehen von der aktuell sich noch entfaltenden Entwicklung, bei der viele Aspekte im globalen Süden noch nicht klar ersichtlich sind, fehlen auch entsprechende empirische Arbeiten zu diesem Zeitpunkt. Wann immer möglich habe ich exemplarische Daten aus der Schweiz und aus Deutschland vorrangig in den Text eingearbeitet.

Bezüglich der Limitationen soll hier von Beginn an verdeutlicht werden, dass die nachfolgenden Ausführungen – wie schon angedeutet – eine sozialwissenschaftliche Perspektive haben. Andere Wissenschaftsdisziplinen haben vermutlich unterschiedliche Sichtweisen auf die Thematik von Pandemie und Lockdown, die hier sicher nicht angemessen berücksichtigt werden können. Eine weitere Limitation ist die Auswahl der zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Arbeiten und anderer Quellen. Die ebenfalls schon angedeutete immense Anzahl der Studien und Positionspapiere, welche in den Monaten seit Ausbruch der Pandemie veröffentlicht wurden, machen dies notwendig. Ich bin mir des Risikos, wichtige Arbeiten übersehen zu haben, durchaus bewusst. Eine zeitliche Limitation ist ebenfalls zu beachten. Das Manuskript wurde Anfang September 2020 abgeschlossen. Spätere Entwicklungen und neuere wissenschaftliche Arbeiten konnten nicht mehr berücksichtigt werden.

Und schließlich gehört zu den Merkmalen empirischer Arbeiten auch eine Angabe zu möglichen Interessenkonflikten. Für einen Sozialwissenschaftler, der in den letzten Jahren in der sozialpsychiatrischen, epidemiologischen und pflegewissenschaftlichen Forschung gearbeitet hat, besteht ohnehin ein nur sehr geringes Risiko, industriegesponsert zu werden. Meine Forschungsprojekte sind – wenn Drittmittel vorhanden waren – in den letzten Jahren

vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) gefördert worden.

* * *

Mit diesem Buch sollen die komplexen Hintergründe der Lockdown-Maßnahmen analysiert und rekonstruiert werden. Zunächst erfolgt in Kapitel 2 ein Rückblick auf die Pandemiebekämpfung seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Dann werden in Kapitel 3 biologische und epidemiologische Dynamiken der Coronavirus-Pandemie beschrieben. Kapitel 4 wirft einen Blick auf die psychologische Perspektive des Erlebens der Pandemie und der sozialen Restriktionen. Die gesellschaftlichen Dynamiken in Medien, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft werden in Kapitel 5 beleuchtet. Die Lockdown-Maßnahmen selbst werden in Kapitel 6 hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Folgen analysiert. In Kapitel 7 wird schlussendlich die Frage beantwortet, ob der Lockdown notwendig war. Damit verbunden sind Überlegungen, was aus den Fehlern vor und während der Coronavirus-Pandemie zu lernen ist. Dazu zählen auch unsere »erkenntnistheoretischen blinden Flecken« [32: 12] die wesentlich zur Unterschätzung des Potentials des neuen Coronavirus beigetragen haben. Diesen blinden Flecken müssen wir uns stellen, sollte uns mit Krankheit Y nicht das gleiche passieren wie mit Covid-19, der Krankheit X.